

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt

72 (21.9.1847)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 21. September 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandeher.

N^{ro}. 72.

Ein Opfer.

(Schluß.)

Es war ein milder lichter Wintertag und ferne dehnte sich die Hauptstadt mit ihren Thürmen und schneebedeckten Dächern aus; je näher die Reisenden der Barriere kamen, desto Ungewöhnlicheres umfing sie. Wohlbeladene Bauernwagen, reich besetzt mit den Herrlichkeiten des Weihnachtsmarktes, kehrten heim aufs Land; schäumende Rosse führten die stolzen Carossen der Reichen mit Blitzesschnelle vorbei; in Mantel gehüllt, mit bereisten Bärenmützen standen die Grenadiere wie Riesen auf ihren Posten. Hell tönten die Glocken, immer mehr drängten sich Wagen und Fußgänger, und im mühsamen Schritte lenkte der alte Invalide den ausgedienten Braunen durch all das nie gesehene Gewühl, langsam wandte er in eine Quergasse und brachte bald seine Ladung wohlbehalten im gut verwahrten Hofe des Gasthauses „zum guten Hirten“ unter. — Alles wurde sorgsam abgepackt, und in einem heiteren Zimmerchen bettete Anna an der Kranken Mutter zum erquicklichen Schlafe das Lager.

Kaum dämmerte der Tag, so verließ schon Anna ihre Ruhestätte, vielerlei kreuzte sich in dem niedlichen Köpfchen, und die Kleine vom Lande konnte kaum die Zeit erwarten, in der es ihr vergönnt war, die Stadt selbst zu sehen, und da der verschlimmerte Zustand der Mutter es nicht erlaubte, dies ungeduldige Kind zu begleiten, bot die Tochter des Hauses ihre Begleitung an.

Bald sehen wir zwei freundliche frische Mädchen staunend an den Herrlichkeiten der Gewölbe mit verlangendem Blicke vorbei zögern; wir sehen stattliche Kavaliere mit wohlgewaschenem Barte, fest die schwarzen Lognetten eingekniffen, mit gemeinsamem Wohlbehagen die beiden Kleinen betrachten, und endlich hören wir, wie ein Bekannter sich erbietet, die jungen Mädchen in das Hotel der Gräfin Lichtenreiß zu führen, um die reiche Ausstattung zu sehen, welche in aller Pracht und Eleganz die mütterliche Sorgfalt und Liebe für ihre Tochter den Schaulustigen hier ausgebreitet.

So etwas zu sehen darf man heirathslustigen Mädchen wohl nicht leicht zwei Mal offeriren, kurz, die neuen Freundinnen eilen rasch an den mit Pelz verbrämten Portier vorbei, ersteigen ungeduldig die breite Stiege, und stehen staunend nun vor den überladenen Tischen. Lebhafter wie je stand der lieblichen Anna das Bild ihrer nahen Zukunft vor Augen, sie schwelgte in den Gedanken, wenn auch im geringeren Maße an Werth und Zahl, dennoch bald Nehmliches für sich bereitet zu wissen, mit freudig wehmüthigen Blicken haftete das Auge auf diesen Gegenständen der äußersten Eleganz, und sie dachte sich, wie glücklich die junge Gräfin seyn müsse, der dies Alles bestimmt war, und die gewiß mehr noch durch die Liebe des Bräutigams sich beglückt fühlte. — So dachte Anna, und bemerkte kaum, wie reich betretete Lakaien der jungen und schönen Gräfin selbst einen Weg durch die staunende Menge zu bahnen bemüht waren. Leicht sich neigend, schwebte die elegante Brunette daher, ein Bild hoher Lieblichkeit und Anmuth, ehrfurchtsvoll von der Menge begrüßt, und verschwand in dem nahen Zimmer,

während sie auf unbeschreibliche Weise ihr Bild dem Herzen Anna's eingeprägt.

Nach und nach vertief sich die Menge, und im Hergange erzählte man sich, daß der reiche Erbgraf von Königswall der Glückliche sei, dem die Hand der schönen Comtesse bestimmt, und daß er sie nicht früher und nicht später als in drei Tagen an den Altar zu führen gedenke. Man priese den Reichthum des Grafen nicht minder, als seine sonstigen körperlichen und geistigen Vorzüge, und alle Welt versprach sich ein eben so schönes als glückliches Paar für die Zukunft.

Die Mutter leider hatte sich auf eine so Bedenken erregende Weise verwundet, daß der herzugehufene Arzt die äußerste Ruhe bedingte, und so theilte die lebhaft bewegte Tochter für heute das Zimmer der Mutter, um jene zu pflegen; auch der nächste Tag, ein Feiertag, verstrich rasch in sorglicher Pflege, als gegen Abend die „gute Hirtentochter“ in das Zimmer trat, und jubelnd zwei Billette zu den gesperrten Sitzen des Hofopertheaters brachte. — „Der Liebestrank“, von Donizetti, wurde gegeben, und die Reue des Vergnügens, die vereinten Bitten der Mutter und Freundin, bewirkten, daß Anna um so leichter nachgebend, sich eiligst zum Ausgang rüstete.

Wunderbar, ja wie nie fühlte Anna sich heute bewegt, Nichts schien ihr wohl zu kleiden, das beste Kleid, das neue Tuch, alles das wurde bei Seite gelegt, wieder hervorgezogen, und mit vieler Mühe eine Toilette zu Stande gebracht, die immer noch nicht der Kleinen genügen wollte. Endlich mahnte die Zeit, und in weniger als einer halben Stunde standen beide an der Kasse.

Eine der ersten Primadonnen Europas füllte heute mit ihren Zaubertönen die Hallen des Hauses; alles war gedrückt voll, die Oboe gab in langgehaltenem Tone ihr klagendes a, wie aus tiefer Gruft ertönte das Violon, alles schwirte und summt, die Logen füllten sich nach und nach; Donizetti selbst erschien, und in rauschenden Tönen stürmte die Ouverture daher, der Vorhang rollte auf, und Anna's Ueberraschung, welche zum ersten Male in ihrem Leben dergleichen gesehen, steigerte sich fast zu einer ängstlichen Beklommenheit.

Der Vorhang fiel, der erste Akt war zu Ende, und mit ihm die spannende Täuschung, welche gewöhnlich dort ergreift, wofelbst der Gegenstand so wunderneu und überraschend als hier war. Anna gewann nun Zeit und Ruhe sich in dem überfüllten Hause umzusehen, die eleganten Toiletten, die wunderbaren Lidons mit ihren fecken Glasaugen, der Reichthum an Schmuck, alles dieses ver setzte Annen wie in ein indisches Märchen. Jetzt trat der Hof ein, und mit diesen erhoben sich die Herrschaften in den ersten Ranglogen, aller Augen waren dahin gerichtet, und Anna geblendet von all dem Glanze dieser Pracht, hestete, wie um auszuruhen, den müden Blick auf das Dunkel einer leeren Loge.

In der nächsten Umgebung Anna's stand einer von den vielen blaffen Jünglingen, schwarz gebartet, bleich gelehrt, durchgeräuchert von Rausch, wohl behandschuhet mit eingekniffenem schwarzen Glase, die wir in allen Theatern unserer Residenz sehen, und richteten die beklagten Lichter seiner

nüchternen Seele auf unser liebliches Landkind. — Anna noch nicht an den Blick eines Löwen gewöhnt, dergleichen nur in den Wüsten großer Städte sich zeigen, und nichts mit den Löwen gemein, als nur die gelbe Taze und langen Krallen haben, oft mit falschen Mähnen paradien, ward verlegen, und um diese Verlegenheit zu bergen, wandte sie sich fragend an ihren Nachbar, einen in Pension lebenden Offizier, der eben so viel Auslagen als der Gothaische genealogische Kalender erlebt hatte, und nicht weniger mit all dem bekannt schien, was Herkunft und Hinkunft der hohen Häuser anbelangte als jener, eben so, wie er in kleinem Format, steif, pappdeckeln, mit goldenem Schnitt gebunden, vielseitig doch eben so wenig neues sagend, wie jener, konnte er doch alles bis auf kaum geborne Embryonen hoher Häuser herunter angeben, und war so im Stande Annas Wunsch dahin zu befriedigen, daß er ihr die zeitigen Bewohner aller Bellen und Käfige nannte, welche wir mit dem Namen — Logen heut zu Tage bezeichnen.

Nachdem Anna ihre Verlegenheit unter bescheidenen Fragen geborgen, der Lion sich ein anderes Opfer erspäht, der genealogische Pensionär bis zu der leeren Loge gekommen, erzählte er, wie diese Loge dem Reichsgrafen Königswall zugehöre, welcher heute mit der Tochter des Polizeiministers Grafen Lichtenreiß das Band der Ehe unter priesterlichem Segen geknüpft, und aller Wahrscheinlichkeit nach, bald mit seiner eben so schönen als reichen, jungen Frau sich im Theater zeigen werde, umso mehr fuhr derselbe fort, ist das Publikum gespannt, die Neuvermählten zu sehen, da in der letzten Zeit sich verschiedene Zweifel in Bezug dieser Ehe verlaublich und von Seite des Grafen, obschon in Anbetracht der hohen Herkunft, der Anmuth und Schönheit der Gräfin Lichtenreiß kaum begreiflich, ein Rücktritt zu befürchten gewesen; indessen seit wenigen Tagen sei alles geordnet, und heute bereits dieses hohe Paar, wie schon gesagt, priesterlich gesegnet.

Die Musik begann von Neuem, der Vorhang rauschte auf, und alles lauschte gespannt dem Auftreten der Prima Donna entgegen, nur Anna, wie auf unbegreifliche Weise festgebannt an die leere Loge, starrte in deren Rahmen hin, es war ein unbeschreibliches Etwas, das ihr Auge fesselte, und wie in die Vergangenheit blickend, tauchten Bilder hervor; bald füllte sich der leere Rahmen mit Bildern ihrer früheren Jugend, sie sah den Vater, die theuere Mutter im stillen Garten daheim, in der Fliederlaube am Abend vor seinem Ende, als er ahnend sie segnete, das Bild verschwand und nun sah sie die schönsten Tage ihrer Jugend gleich Bildern eines lebenden Panoramas vorüberziehen, alles hauchte die tiefe gemüthliche Ruhe häuslicher Glückseligkeit, die dem Hochgeborenen fremd, ein Eigenthum glücklichen Mittelstandes sind. Dort lag die Pfarre, dort die Fliedermaule, hier rauschte der geschwäzige Bach, das Bild verschwand. Aus dem Hintergrunde trat das Bild eines schönen Mannes, auf stattlichem Rosse hervor, alles wie lebend, alles wie wahr, dort springt er dahin, er grüßte sie, der scheidende Blick sprach ein tiefes langes Lebewohl. Ob ich dich wieder sehe mein Augustus? wenn ich wüßte, wo du wärst, ob du mein gedenkst, mehr und tausend mehr flüsterte der armen Anna Herz, versunken in tiefe Anschauung, verloren in freudig bangem Ahnen, berauscht von den süßen Tönen der Musik, hingelebt in die Vergangenheit, starrte das thränen- erfüllte Auge in die bunte leere Loge hinein und achtete wenig was um sie her geschah.

Sie kommen, flüsterte der pensionirte Offizier seiner Nachbarin zu, sie kommen, dort, sehen Sie nicht die Gräfin? der schöne Mann in der Uniform ist Graf Königswall, dies Kreuz, das seine Brust schmückt, empfing er erst heut aus der Hand des Fürsten; so flüsterte und lispelte der pen-

sionirte Genealoge, und bemerkte nicht, wie Anna bleich und starr erbebend den Eintretenden beobachtete, jetzt begegnen ihre Blicke den Seinen, dichter Purpur deckt das Gesicht des Grafen, Anna breitet beide Hände nach der Loge aus, Augustus tönt tief es aus einem gebrochenen Herzen heraus, bald darauf trugen die Diener des Theaters ein junges Mädchen, welches in tiefer Ohnmacht lag, ins Freie; der genealogische Offizier aber flüsterte seinem Nachbar dem alten Herrn mit der Perrücke, welcher immer schläft, leise zu: Sehen Sie Theurer, „bleich und schön wie der Traum der Liebe.“ — Der alte Herr räusperte sich und schlief weiter.

Acht Monde nach heut tönte das Sterbeglöckchen in einem kleinen Orte, der hart an der Landstraße und zwei Stunden von der Haupt- und Residenzstadt lag. Sechs Männer trugen einen Sarg, den ein weißer Rosenkranz zierte. Es muß eine Jungfrau gewesen seyn, hinter dem Sarg ging eine alte Frau und die alte Frau war blind, der alte Invalide aus der Buschmühle führte sie. Das Wetter war schlecht, denn es war Herbst geworden, und kalt. Jetzt schmetterte ein Posthorn, und vier Pferde rasselten mit einem schwer bepacten Reisewagen vorbei, düster lehnt in einer Ecke ein junger Mann, er drückt die Reisekappe tief in die Augen, seine schöne Gefährtin gähnt, — der Mann aber war der Graf von Königswall und reiste nach Italien, denn es war Herbst geworden und kalt, und düster sang er fast lautlos vor sich hin:

Denn die Träume sind zerronnen,
Lüge war mein Lebensglück,
Und mein Winter ist gekommen,
Und mein Lenz kehrt nie zurück. Rupertus.

* Etwas über bürgerliche Ständewahl.

„Leben ist das Endziel.“
Anast. Grün.

Einst glaubte man, wer ein Handwerk habe, der habe ein standesmäßiges Vermögen, und wer einen Kopf habe, der habe ein einträgliches Ehrenamt. Man darf nur seinen Kopf brauchen, sagte man damals, und sein Handwerk treiben, so habe man immer Brod in Menge, denn der Hunger steht dem Arbeitamen nur in's Fenster, in's Haus dürfe er nicht kommen. In unsern Tagen will man nur mit Achselzucken an den goldenen Handwerksboden glauben. Als man noch daran glaubte, war der Bürger freilich von der jezigen bestelstolzen Bornehmthuerer weit entfernt, die sich in die höchsten Stände der Gesellschaft eindringen möchte. Damals vergaß der Schuster nicht, daß er Pech an sich habe; er sah dieses aber gerade als Ehrenzeichen seines Standes an. Alle Handwerkszeichen waren heilig, und wagte der Adel darüber zu spotten, so vertauschten die Bürger oft die Schere, die Elle, den Leisten zc. mit dem Schwert und schlugen die Spötter auf's Haupt. Das Lächerliche, das sich von selbst an mancherlei Handthierungen und Lebensarten der Handwerker knüpft, ward von diesen selbst aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, und im Gefühl der Kraft und Würde als heiterer Scherz behandelt.

In unsern Tagen, voll aufgeblasener Eitelkeit, schämt sich — wenigstens an Sonn- und Feiertagen — gar mancher, sich als den Handwerker zu nennen, der er ist. Wie viel weiß man nicht bei der Wahl eines Handwerks an jedem auszu- setzen! Die Bäckerer wird z. B. ein gutes Handwerk, sie besriedigt ein dringendes Bedürfnis des Menschen, denn Jeder muß alle Tage sein Brod haben, und Brod ist ein Artikel, der niemals aus der Mode kommt. Was wendet man in unsern Tagen dagegen ein? Man sagt: alle Handwerke, die zwar ein dringendes Bedürfnis befriedigen, die aber nicht zu-

gleich auf den Luxus gerichtet seien, führen zur Armuth; es gebe verhältnißmäßig nur sehr wenige reiche Bäcker, und in den größern Städten seien nur die reich, die sich dem Luxus widmen und Kuchen u. dgl. backen. Zugleich sei dieses Gewerbe zu streng beaufsichtigt, bei jedem Auslauf des Pöbels der Plünderung ausgesetzt, und sehr anlockend sei es eben auch nicht, sich schlaflose Nächte zu machen, um andern Leuten am Morgen frischgebackenes Kaffeebrod schicken zu können. — Die Dreherei oder Drechslerei hat auch ihre Vorzüge, sie kann gar herrliche Dinge zu Tage fördern. Unsere Zeit meint aber: die Dreherei sei nur noch auf Pfeisen- und Eisenfabrikation angewiesen, und das Leben eines Drehers sei zwar nicht sehr mühsam, aber doch meistens drehe es sich nur um Arbeitsmangel und Entbehrung. — Die Gerberei hat, mit gehöriger Kenntniß und Energie betrieben, so lockenden Gewinn in ihrem Gesolge, daß sie die Riechwerkzeuge wohl sollte bestechen können. Unsere nasenseinen Söhnchen sagen aber, die Gerber seien nichts weniger als beneidenswerthe Menschen. Beständig unter faulenden, animalischen Stoffen zu leben, sei etwas, das man als freiwilligen Entschluß schwerlich einem vernünftigen Geschöpf zutrauen könne. — Die Tischlerei scheint namentlich in unserer baulustigen Zeit sehr empfehlenswerth zu seyn, und schon wegen der bedeutenden Zunahme der Bevölkerung und der Ehen anzulocken. Dagegen wendet man aber ein: unsere Zeit fürchtet sich vor dem Tod, und schon darum ist keinem Jungen die Schreinerlei zur Erlernung anzurathen, denn Hobelspäne riechen nach Leichen. Auch werden die Schreiner gewöhnlich ganz unempfindliche Leute, und sind daher nicht beliebt; sie hobeln an einer Wiege und einem Sarg so gleichgiltig herum, als ob sie nicht wüßten, daß sie das erste und letzte Haus des Menschen bauen, und als ob sie dabei nichts fühlten, als gegen Mittag den Dampf, der ihnen aus der Nase in die Nase dringt. — Die Tuchmacherei, die Strumpfwirkerlei, das Nagelschmiedhandwerk sind gewiß sehr achtbare Innungen. Sie zu erlernen wird jedoch bald Niemand mehr Lust bezeugen, da nächstens alle ihre Erzeugnisse fast ohne alles menschliches Zuthun durch Dampf und Maschinen an's Licht gefördert werden. — Die Steinhauerei sollte schon wegen ihrer Verwandtschaft mit der Bildhauerei manchen anlocken. Man haßt aber die Langeweile in unserer Zeit und sagt: es ist schon langweilig einem Steinmeßer zuzusehen, wie sehr muß er sich selbst erst langweilen! — Das Geschäft der Hufschmiede sollte doch wohl wegen des guten Gewinnes, den es abwirft, empfehlenswerth seyn: wie vielgeschätzt war es im Mittelalter! Ja damals, heißt es jetzt, war es wohl sehr geschätzt, damals waren aber die Hufschmiede zugleich auch wirkliche Waffenschmiede. Jetzt hat dieses Handwerk durchaus nichts mehr, was anlocken könnte; denn sie haben es nur noch mit Pferden zu thun, und machen dabei dennoch den unschicklichen mittelalterlichen Lärm an einem ort. Auch müssen sie stets vor einer starken Flamme stehen, und sind daher um ihres Looses willen nichts weniger, als beneidenswerth. — Willst du einem die Knopfmacherei empfehlen, so entgegnet er dir: Ach, es ist ja entsetzlich, wie sich so ein Mann abqualen muß, um die sorgsam fabricirte Waare zu spottbilligem Preise abzusetzen! — Willst du einem zur Fassbinderei rathen, so heißt es: diese machen ja einen so erschrecklichen Lärm, daß sie selbst und andere Leute dabei taub werden müssen. — Die Küferei oder Kupperlei bildet die Aristokratie unter den Fassbindern, darf aber anstandshalber kein Handwerk mehr genannt werden, da die Küfer jetzt in den meisten Ländern Deutschlands, wo nicht gar Europas, in die Klasse der Apotheker eingerechnet werden. — Die Perückenmacherei war ehedem ein sehr einträgliches Geschäft und die Frauen-

zimmer geben ihm in unsern Tagen noch immer sehr viele Nahrung. Aber wo du es jemandem anrathen willst, entgegnet man dir: die Perückenmacher haben nichts als große Seitentaschen, und aus diesen schaut seit Abschaffung der Perücken nichts heraus, als das Brenneisen, ein altes Zeichen ihrer hingeschwundenen Würde. — Wie steht es mit dem Handwerk der Maurer und Zimmerleute? Wer möchte einem Jungen die Erlernung der einen oder der andern dieser zwei Professionen nicht anrathen in einer Zeit, wo so viele der Häuserschwindel ergriffen hat? Hierauf erwiedert man dir: Maurer und Zimmerleute verdienen allerdings ziemlich viel Geld; aber die sich diesem Geschäft widmen, müssen einen guten, schwindelfreien Kopf haben, um sich auf den hohen Gerüsten halten zu können. Auch soll man deshalb nicht zu viele junge Leute zu diesen Professionen bereben, weil die praktischen Leute demnächst daran denken dürften, vorerst alle bewohnbaren Gehäude zu besetzen und ein Wenig mit Bauen einzuhalten. — Die Schusterei ist hier, wo es sich bloß von Handwerken handelt, nicht ohne Gefahr zu besprechen, denn man streitet sich jetzt ernsthaft darum, ob Schusterei und Schneiderei überhaupt noch zu den Handwerken gehören, ob sie nicht vielmehr den Künsten beizuzählen seien. Besetzt sie gehören noch zu den Handwerken, so dürfte die Schneiderei namentlich sehr zahlreiche Verehrer finden, schon aus dem einfachen Grunde, weil jetzt die Jungen die beliebtesten sind, welche den Nadelspizen am meisten gleichen. Auch der zarteste, schwächliche Lehrling, deren unsere liebe Jugend legionenweis liefern kann, macht dem Metier der Schneiderei keine Schande. Auch gehört immerwährendes Kränkeln der Schneiderei so gut als der Mode des Tages an. — Das Metier der Fußbekleidungskünstler muß dem der Kleiderkünstler ein wenig nachstehen, da es doch nicht mit so edlen Theilen des menschlichen Körpers zu thun hat, als die Schneiderei. Daher entschließen sich auch unsere jungen Leuten schwerer dazu, da es trotz allen Anstrengungen ihnen nicht gelingen will, an die Schusterei und nicht zugleich auch an das bedeutungsschwere Wörtchen Pech zu denken. — Das Geschäft der Metzger endlich hat gewiß viel empfehlenswerthes und nährt seinen Mann so gut, als irgend ein Handwerk; aber unsere empfindsame Zeit hat denn doch sehr viel daran auszufegen und meint, ein Mensch von Gefühl und Bildung könne sich unmöglich damit befassen, Ochsen, Kühe, Kälber, unschuldige Lämmer u. s. w. todzuschlagen oder abzuschneiden, zu viertheilen, zu zerhacken, zu zerschneiden, ihren Cadaver zu öffnen und in ihrem Blut zu wühlen.

Nehmen wir alle diese und tausend andere Ausreden zusammen, die man hören kann, wenn ein Söhnchen ein Handwerk lernen soll, so erkennen wir am Ende einen Hauptzug in dem Charakter unserer nach dem ungestörten Genuß des Augenblicks lüsternden Zeit: die Großmannsucht, die Herren- und Titelsucht. In dieser Eitelkeit blind geworden glaubt man nicht, daß Franklins armer Jakob recht hat, wenn er sagt: Verlaß deine Werkstatt nicht, so wird deine Werkstatt dich auch nicht verlassen. Manche möchten gerne von ihrer Geschicklichkeit leben, ohne zu arbeiten: aber sie plagen eher vor Mangel als vor Ueberfluß. Der schlafende Fuchs fängt kein Huhn. Arbeitsamkeit ist des Glückes Mutter. Eitelkeit ist eine Bettlerin, die eben so dringend als die Armuth, aber noch weit unverschämter ist. Der Stolz frühstückt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittag mit der Armuth, und ist des Abends mit der Schande.

Lückenbüßer. Scherzfrage. Welches ist der größte Widerspruch im Räthsel der weiblichen Natur? *quod agitur in nocturno, quod agitur in diebus*

Des Bergmanns Braut.

„Nun noch einmal steig' ich nieder
Zu den tiefen Schacht;
Liebchen! fröhlich kehre ich wieder
Heute noch vor Nacht.
Einmal fahr' ich noch hinunter
Zu der Erze Glanz;
Bald dann komm' ich froh und munter
Auf den Hochzeitstanz!“

Lächelnd nickt er noch von ferne,
Winkt ihr sein „Gut auf!“
Und es führet ihn die Lampe
Den gewohnten Lauf.
Zu die Tiefe steigt er nieder,
Zu den dunkeln Schacht: —
Abend wird's, er kehrt nicht wieder,
Abend wird's und Nacht.

Schweigen herrscht bei'm Hochzeitfeste,
Scherz und Freude weicht,
Müßig harren alle Gäste
Und die Braut erblickt.
Schreckensposten sind erschollen
Schaurig durch die Nacht:
„Eingefunken ist der Stollen,
Sie begrub der Schacht!“

Nimmer, nimmer kehrt er wieder,
Unglücksel'ge Braut!“

Und sie hört's und sinket nieder
Ohne Klage laut.

Ihre bleichen Lippen beben,
Blutend zuckt ihr Herz;
Lange ringt mit ihrem Leben
Der gewalt'ge Schmerz.

Und ihr ist kein Fest mehr theuer
Und kein froher Tag,

Als des Trauertages Feier
Da der Stollen brach.

Brautgeschmücket zur Kapelle
Walt sie jedes Jahr,
Beier an geweihter Stelle,
Myrthen in dem Haar.

Und zur Feier manches Jahres
Zog sie so hinaus,

Bis der gold'ne Schmutz des Haares
Weltie mit dem Strauß.

„Gold'ne Hochzeit war wohl heute!“
Klagt sie einst und walt,

Und sie hört, wie Grabgeläute
Noch vom Thurm erschallt.

Hin zum Gotteshause schreitet
Sie mit schwankem Gang,

Sieh! da kommt ein Sarg, geleitet
Von der Menge Drang:

„Laßt uns nun den Leib begraben
An geweihtem Ort,

Den die Erze wiedergaben
Aus dem Berge dort!“

Leben ist in ihm gepaaret
Seltam mit dem Tod,

Frisk hat Erzeshauch bewahrt
Seiner Wange Roth.

Und sie hört es, und sie schauet
In den Sarg hinein: —

„Endlich werd' ich Dir getrauet,
Endlich bist Du mein!“

Ruft's, und wankt und sinket nieder
An des Jünglings Bahr;

Nimmer pilgert sie nun wieder,
Myrthen in dem Haar.

Übermalls erscholl Geläute,
Sank ein Sarg hinab;

Und die Treu'ste aller Bräute
Ruht bei ihm im Grab.

Miscelle.

X Tugend und Gottesverehrung hält man gar oft wie ein Parabelleid, das man nur an Fest- und Feiertagen in der Kirche anziehet, und dann zu Hause wieder ablegt. Allein deine Seele bleibt nackt, wenn Tugend und Gottesverehrung nur dein Parade- und nicht dein Hauskleid ist.

Karitätenkästlein.

Ein Polizeioffiziant machte die Runde in seinem Viertel. Es war am frühen Morgen eines schönen Herbsttages, und seine Absicht war, die Märkte zu kontrolliren, die Gewühle zu untersuchen und die streitigen Theile zu pacificiren. Als er nun mit gewohnter Grandezza durch die siebenfachen Reihen des Marktplazes schritt, woselbst zahllose Körbe voll Butter, Obst, Gemüse und anderen Verkaufsartikeln standen, hörte er plötzlich die Worte: Freiheit! Freiheit! laut hinter seinem Rücken ausrufen. Ein Republikaner auf dem Gemüsemarkt, das war über alle Begriffe. Der öffentlichen Sicherheitsperson standen alle Haare zu Berge; sie erhob daher gleich ihren Stock und wendete sich nach der Seite zurück, wo die Stimme gesprochen hatte. Ihre Blicke drohten Vernichtung allen denen, die das gefährliche Wort gehört hatten. Aber wie erstaunte der Mann der heiligen Justitia, da er weit und breit Niemanden als alte Weiber und junge muntere Diener erblickte, welche die allerfreundlichsten Gesichter und gewiß nichts weniger als revolutionäre Ideen hatten. Er durchsief mit streng musterndem Blick alle Gemüse- und Butterkörbe; es war Niemand darunter verstreckt. Die Käfige: es waren blos unschuldige Tauben, freisende Kaninchen, dumme Gänse und neckische Kichelhühner darin. — Die Wurstbänke: sie trugen blos die Lasten der Schwarzenmagen und Schinken, der Leber, Roth- und Bratwürste, der Speckseiten und des geräuchernten Fleisches. — Und die Wasserbottige der Fischweiber? sie enthielten nur Aale, Karpfen, Weißfische, Schleien u. s. w.; alle waren stumm wie ein Fisch. Das schien ihm unbegreiflich. „Ich habe doch mit meinen eigenen Ohren, die gottlob groß genug sind, um Alles zu hören, rein und deutlich den Ruf „Freiheit vernommen,“ sagte er zu sich selbst, „und nun

erblicke ich keine Menschenseele, die nur im Entferntesten einen Zug von Freiheit auf ihrer Stirn trägt.“ Er wollte seinen Monolog noch weiter fortsetzen, als sich plötzlich die Stimme wieder laut hören ließ: „Freiheit! Freiheit!“ Es war, um desperat zu werden. Der Polizeioffiziant dreht seinen Kopf rechts, er dreht ihn links — kein Mensch, der Freiheit ruft. Indem er so dreht und dreht, und seinem großen Verstande freien Lauf läßt, tönt es zum dritten Male: Freiheit! — „Jetzt hab' ich ihn!“ schreit er laut, stürzt auf einen Schiebekarren zu, auf welchem eine Rabe, schwarz wie der Satan, saß und seinen krummen Schnabel an einem Holze wegte, an dem er mit einem Kettenchen befestigt war. Als der Vogel sah, daß der bewaffnete Mann auf ihn loskam, fing er auf's Neue an, nach Freiheit zu schreien und auf seinem Holze zu hüpfen. Ach! es war das letzte Mal, daß er das süße Wort aussprach, welches sein Herr, ein armer Holzhacker, ihn gelehrt hatte, um ein Paar Gulden damit zu verdienen. Der Stock des auf's Höchste gereizten Sicherheitsbeamten erschlug ihn. „Du willst dich unterstehen, das Wort auszusprechen, was ich mich nicht einmal unterstehe, zu denken? Da hast du deinen Lohn!“ — Als der arme Holzhacker den Polizeidiener verklagte, bekam er weder Schadenersatz, noch Recht, indem das Urtheil dahin ausfiel: Er habe gefehlt, einem so dummen Thiere, als einem Raben, einen Begriff von Freiheit beizubringen.

Palindrom.

Am Worte, da reis ich zur letzten verkehrt
Als letzte verkehrt zum Herr Better.
Mein Nachbar, der auch schon die Kunde gehört,
Wünscht heimlich mir garstiges Wetter.
Er ist von der ersten verkehrt ganz erfüllt,
Wollt ihn nicht der Better geladen;
Ich lache dazu, wenn er tobt und schilt,
Nicht stiftet sein Groll mir Schaden:
Ich habe ja in den Kalender gesehn,
Der sagt mir, das Better wird lieblich und schön.